

## Martin Luther in katholischer Sicht – heute

Josef Pilvousek

Im Rahmen einer Führung, die zu Pfingsten 1982 durch das Wittenberger Predigerseminar sowie zum dortigen „schwarzen Kloster“ erfolgte, bekannte sich der Leiter der Anstalt zu einem „Luther ohne Podest“. Ja, er erklärte es geradezu als eine der wichtigen Aufgaben des Gedächtnisjahres 1983 „Luther endlich von seinem Podest zu heben“, ihn als einen Theologen neben andere zu stellen und Schluss zu machen mit seiner „kultischen Verehrung“.

Auf dem Ökumenischen Kirchentag 2003 sprach Pater Cantalmessa OFM, päpstlicher Prediger, bei einem Segnungsgottesdienst in einer Predigt den Wunsch aus, den Christen in Deutschland möge ein zweiter Martin Luther geschenkt werden. Leider führte der Pater nicht aus, was er damit genau meinte: Wollte er uns Deutschen einen neuen Reformator wünschen? Bessere theologische Lehrer oder wünschte er uns die Ernsthaftigkeit christlichen Lebens und Lehre? Während evangelische Theologen heute Martin Luther als einen unter vielen reformatorischen Theologen einstufen, bezeichnen katholische Kirchenhistoriker den Reformator als einen „Vater im Glauben“; und katholische Theologen zitieren den einst so verketzerten und verachteten Luther wie einen Kirchenvater. Dieser Wandel des katholischen Lutherbildes soll im Folgenden in seinen wesentlichen Etappen skizziert werden, um daran einige grundsätzliche Überlegungen anzufügen.

### 1. Das katholische Lutherbild von Cochläus zu Pesch.

So wie Luther den Papst in Rom zum Feindbild für die Massen machte, konnte es auch nicht ausbleiben, dass nun umgekehrt katholische Theologen ihr Feindbild in Luther sahen, an dem sie kein gutes Haar mehr ließen. Stellvertretend für andere sei, wegen seiner nachhaltigen Wirkung, Johannes Cochläus aus Wendelstein genannt. Er spürte allen negativen Zügen im Leben und im Schrifttum des Reformators nach und verbreitete das Ergebnis seiner Forschungen in seinen „Lutherkommentaren“, veröffentlicht 1548: eine wichtige Quelle zu Luthers Leben und den Ereignissen der Reformation. Zugleich sind die Kommentare von unsäglichem Polemik und voller „Grobianismus“: „Ich werde einem jeglichen ehrliebenden Biedermann ein Licht aufstecken, ob es christlich oder evangelisch sei, dass ein lausiger ausgelaufener Mönch und bübischer Nonnenfetzter, der weder Land noch Leute hat, als ein unedler Wechselbalg, von einer Badmaid geboren, wie man sagt, und noch heutzutage das Almosen, so zum Kloster gestiftet, mit einer ausgelaufenen Nonne frißt, einen Fürsten .... als einen

Roßbuben verhöhnen, schmähen und verlügen darf.“ Luther titulierte Cochläus mehrfach als „Rotzlöffel“. Von diesen „Lutherkommentaren“, so hat der Kirchenhistoriker Adolf Herte in einer dem Zeitpunkt entsprechend zunächst wenig beachteten, nach dem Zweiten Weltkrieg aber immer wieder herangezogenen dreibändigen Untersuchung nachgewiesen, blieb das katholische Lutherbild bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts geprägt und „gebannt“. Dies ist umso bemerkenswerter, als schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine katholische Lutherforschung mit den Methoden der weitergekommenen Geschichtswissenschaft einsetzt.

Unter dem Eindruck der Los-von-Rom-Bewegung griff der österreichische Dominikaner Heinrich Denifle zur Feder. 1903 erschien der erste Band seines Aufsehen erregenden Werkes „Luther und Luthertum in ihrer ersten Entwicklung“, das im Satz gipfelt: „Luther, in dir ist nichts Göttliches.“ So sehr Denifle Luther auch beschimpft, man muß zugeben, dass er seine Quellen nennt. Mit großem Nachdruck hat er auf die Wichtigkeit des Studiums der Scholastik zur Interpretation Luthers sowie auf die Bedeutung des jungen Luther für dessen spätere Entwicklung hingewiesen. Das ist ein großes und bleibendes Verdienst, auch wenn das Bild vom Fälscher und Ignoranten in gewisser Weise noch hinter Cochläus zurückfällt und begreiflicherweise in der protestantischen Welt einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen hat. Dennoch wird bei Denifle auf Grund seiner guten Bekanntschaft mit den Quellen, die er vor dem Leser ausbreitet, ein Zugang zu Luther möglich, der bereits den Ansatz zu einer Neuwertung in sich birgt.

Der Jesuit Hartmann Grisar war in seinem nur wenige Jahre später erscheinenden dreibändigen Lutherwerk (Freiburg 1911/12) schon viel gemäßigter im Ton und versuchte, den Reformator von innen her zu verstehen, verblieb aber im Prinzip in der gleichen ablehnenden Haltung wie Denifle. Neu war der Versuch einer psychologisch-pathologischen Deutung, die bald durch Nichthistoriker aufmerksame Beachtung fand.

Nach der Hinwendung Denifles zum jungen Luther und nach dem Bemühen Grisars, Luther als ein psychologisch-pathologisches Phänomen zu begreifen, konnte es im Zeitalter der Tiefenpsychologie kaum ausbleiben, dass dieser Aspekt besonderes Interesse fand. Diese Betrachtungsweise hat vor allem mit dem Buch des Arztes Erik H. Erikson „Der junge Mann Luther“ einen Höhepunkt erreicht. Damit haben wir an sich den katholischen Raum schon verlassen; dennoch gehört das Werk hierher, weil es den Ansatz Grisars konsequent weiterverfolgt. Was uns hier geboten wird, ist ein vom überstrengen Elternhaus geprägter Luther, dessen Vaterbild zum Maß seines Gottesbildes wurde. Er litt unter dem strengen, strafenden Gott so sehr, dass seine Sensibilität in Skrupulosität ausartete. Das musste irgendwann zum Zusammenbruch oder, was psychologisch genau so gut möglich ist, zum befreienden Um-

schlag führen. Hierzu kam es schließlich bei Luther. Berichte des Cochlaeus und Erzählungen des alten Luther über seine harte Jugend in Elternhaus und Schule, über das „Gewittererlebnis“, das ihn zum Ordenseintritt bewog, über die Panik, die ihn bei der Primizmesse erfasste und ihn nahezu veranlasste davonzulaufen, waren das geeignete Ausgangsmaterial für dieses neue Bild, das den Gang von Luthers Entwicklung in einer letztlich pathologischen Veranlagung grundgelegt sah, die freilich auch geeignet war, ihn vom Makel des Bösen zu befreien. Aber mit dieser Sicht verfehlt man die eigentliche Leistung Luthers und gelangt nicht zum Kern seines Wesens, abgesehen vom fraglichen Quellenwert der immer wieder herangezogenen „Tischreden“. Bei diesen hat man ja mit starken Überzeichnungen durch Luther zu rechnen, der seine neue Position durch überscharfe Kontrastierungen herausarbeitete; zusätzlich sind sicher Entstellungen durch jene erfolgt, die die Dicta des Meisters aufgezeichnet und veröffentlicht haben.

So wie die Lutherstudien von Denifle und Grisar kurz nacheinander erschienen, so auch diejenigen von Joseph Lortz (1939/40) und Adolf Herte (1943) die die bis dahin gängigen Klischees überwinden halfen, eine Revision des Lutherbildes vornahmen und endlich den religiösen Luther entdeckten. Voraus geht die Kritik Sebastian Merkles an dem Zerrbild der bisherigen katholischen Lutherdarstellungen, er vertritt die Auffassung, dass auch ein Katholik auf Grund historisch-kritischer Forschung imstande sein müsse, Luther objektiv zu beurteilen, „ohne daß er vorher lutherisch werden müßte“. Das Werk von Lortz, das eine große Breitenwirkung erzielte, ist ohne die bahnbrechende Rolle Merkles nicht denkbar. Wie schon der Titel des Buches („Die Reformation in Deutschland“) erkennen läßt, sah Lortz seine Aufgabe nicht in der Erstellung einer genauen Lutherbiographie (eine solche fehlt im katholischen Raum bis heute; einen Anfang hat P. Manns mit seinem allerdings eher als Gedenkbuch denn als wissenschaftliche Studie konzipierten Werk gemacht).

Vielmehr unternahm er den Versuch, die reformatorische Leistung Luthers vor dem Hintergrund seiner Zeit zu begreifen und auf diese Weise seine eigentlichen Anliegen zu verstehen. Darum ist dieses Lutherbild eingerahmt in die schonungslose Offenlegung der spätmittelalterlichen Missstände des kirchlichen Lebens und der weithin feststellbaren mangelnden Bereitschaft, dem Ruf nach Reform zu entsprechen. Gezeigt wird ferner die Herkunft Luthers vom spätmittelalterlichen Nominalismus, an den der Reformator einerseits anknüpfte, den er aber andererseits überwinden wollte.

Auf Grund dieser Voraussetzungen kam Luther zu einem einseitigen Bild von der katholischen Kirche und Theologie, das er schließlich ablehnen musste. Lortz gelangte zum Urteil, der Reformator habe in sich einen „Katholizismus niedergezogen“, der eigentlich „nicht voll

katholisch“ war und seine reformatorische Leistung, vor allem seine Rechtfertigungslehre, sei letztlich nichts anderes gewesen als eine schöpferische Neuentdeckung „katholischen Zentralbesitzes“, was ihn durch Überspitzung schließlich zur Häresie geführt habe.

Das Lutherbild von Joseph Lortz wirkte im katholischen Raum so revolutionär, dass der Autor, wie wir heute wissen, nur mit Mühe der Verurteilung entging. Bei den Protestanten fand es trotz der katholisch-apologetischen Zielsetzung viel Zustimmung, weil es endlich Luther primär als den „homo religiosus“, der er war, sah und wertete. Der bei Joseph Lortz zu findenden Subjektivismuskritik wurde allmählich aufgegeben. (Zum „Häretiker“ wurde er nur durch seine buchstäbliche haeresis, seine „Auswahl“. Daran war Luther aber nur zur Hälfte selber Schuld, und zwar durch sein Naturell, dem Lortz einen, wie er es nennt, „wurzelhaften Subjektivismus“ vorwirft: Nur was durch den Filter seiner „subjektiven“ Erfahrung hindurch geht und ihn so im innersten Herzen überzeugt, kann verbindliche Glaubenswahrheit sein. Alles andere wird abgestoßen. Natürlich geschieht das nicht willkürlich, wie Denifle meinte, sondern mit Gründen - biblischen, aber auch theologiegeschichtlichen Gründen. Aber sein „Subjektivismus“ hindert Luther daran, sich von der großen katholischen Tradition ernsthaft in Frage stellen zu lassen, ein „Vollhörer“ der Heiligen Schrift zu sein.

Damit sind auch schon einige wichtige Punkte genannt, in denen neuere Lutherforscher über Joseph Lortz hinausgehen. Der Nominalismus Ockhams hat für Luther zwar eine Rolle gespielt, das System wurde aber von Lortz vergrößert dargestellt und sein Einfluss auf den Reformator überbewertet. Und die These von der „häretischen“ Wiederentdeckung „katholischen Zentralbesitzes“ ist zumindest missverständlich. Ich formuliere mit P. Manns: „Alles, was gültig ist an den reformatorischen Ansätzen, wird in Anspruch genommen für die ‚katholische Wahrheit‘ und Luther auf diese Weise enteignet; das genuin ‚Reformatorische‘ aber wird in dieser Sicht zwangsläufig als unkatholisch und ‚häretisch‘ disqualifiziert.“

Die nachhaltigste Wirkung vor allem in der evangelischen Welt hat der Lortz-Schüler Erwin Iserloh mit der 1962 in die Welt gesetzten und 1968 in Auseinandersetzung mit den Kritikern erneut bekräftigten These erzielt, dass die berühmten 93 (später 95) Ablassthesen Luthers zwar am 31. Oktober 1517 ausgefertigt und abgeschickt, aber keineswegs mit großer Pose am Portal der Schlosskirche zu Wittenberg angeschlagen wurden. Die schönste Frucht der Lutherforschung auf der Linie von Lortz aber dürfte wohl die 1983 zum Lutherjubiläum erschienene große Bildbiographie von Peter Manns sein. Nicht nur liest sie sich wie ein Roman, sie spiegelt auch, indirekt und unmerklich, den Übergang von einer biographischen Theologie zu einer theologischen Biographie - und damit in bestimmter Weise und ohne jeden kritischen Vorwurf den Endpunkt des Lortz'schen Ansatzes.

Zu diesen Neuorientierungen trug nicht zuletzt das Konzil bei. Das Anliegen einer neuen Verständigung, wenn nicht gar Gemeinschaft mit den von Rom getrennten Kirchen gewann über die ursprüngliche Absicht des Papstes Johannes XXIII. hinaus auf dem Konzil an Kraft. Es hat zwar auf katholischer Seite die Arbeit an ökumenischen Fragen nicht erst angestoßen, aber es hat die schon recht zahlreichen, jedoch einsamen Rufer in der Wüste ermutigt, indem es sie aus dem Verdacht kirchlicher Illoyalität endgültig herausholte und eben dadurch eine junge Theologengeneration zur ökumenischen Theologie ermutigte. Wer sich in den 60er Jahren um ökumenische Themen und darin besonders um lernbereite Begegnungen mit Luthers Theologie bemühte, durfte sich an der Speerspitze der katholischen Theologie fühlen.

Verdienst vor allem von Otto Hermann Pesch ist es, das heutige Bild Martin Luthers in der katholischen Kirche zu formen. Er hat wohl als erster den Weg von einer biographischen Theologie zu einer theologischen Biographie beschritten. Luthers Weg in seiner Kirche als eine theologische Biographie ist m.E. der Grundtenor seiner Veröffentlichungen.

Wenn man die objektiven Faktoren nachzeichnet, die Luthers theologische und menschliche Entwicklung prägten, braucht man keinen Rekurs auf psychische Belastungen. Man kann es aus den gesellschaftlichen und theologischen Voraussetzungen erklären, wie Luther durch schöpferischen Umgang mit theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Herausforderungen, durch Entdeckung vergessener Traditionen und nicht zuletzt durch harte wissenschaftliche Arbeit zu den theologischen Positionen gelangte, die wir seine „reformatorische Theologie“ nennen. An dieser Hintergrunderforschung beteiligt sich auch die katholische Theologie, teilweise sogar ohne direktes ökumenisches Interesse, und doch mit dem Effekt, dass weiße Flecken in der bisherigen Forschung ausgefüllt werden, die bislang das ebenso klischeehafte evangelische Bild von einem Luther begünstigte, der sozusagen theologisch voraussetzungslos vom Himmel gekommen wäre. Natürlich geschieht diese Forschung auch im Verein mit entsprechender evangelischer Forschung und selbstverständlich international. Im interkonfessionellen Gesamtergebnis aber können wir heute viel besser als teilweise noch 1983 sagen, wie Luther zu „Luther“ wurde und nicht zuletzt: wie wenig er dabei zu jenem trotzigem, „nach Willkür wütenden“ (Denifle) Revoluzzer wurde, der die Grundfesten des Abendlandes in Gefahr brachte, wie er in positiver oder negativer Wertung jahrhundertlang gezeichnet wurde.

## 2. Rückschläge

Es wäre verwunderlich, würden die Fortschritte in der katholischen Lutherforschung nicht auch durch Rückgriffe auf Grisar und Denifle begleitet werden. Während so die einen Forscher über Lortz hinaustendieren, gab es Rückfälle hinter Lortz wie die verbreitete „Luther-

Schelte“ von Remigius Bäumer in der „Kleinen deutschen Kirchengeschichte“; und bei einflussreichen Vertretern der katholischen Intelligenz findet sich noch heute ein Lutherbild, das sich eher an Denifle und Grisar als an Lortz orientiert, auch wenn es sich auf diesen beruft. Beispielhaft zu nennen ist auch Theobald Beer und sein in zweiter Auflage 1980 erschienenes Buch „Der fröhliche Wechsel und Streit. Grundzüge der Theologie Martin Luthers.“ Beer, der als Gemeindepfarrer in Leipzig zum profunden Kenner der Schriften Luthers wurde, unternimmt den Versuch Luthers Theologie auf einen einfachen Nenner zu bringen. Der harte Kern der These Beers ist folgender:

Seit den frühesten uns erhaltenen theologischen Äußerungen Luthers, nämlich den Randbemerkungen zu Augustins „De Trinitate“, spaltet Luther die Heilsbedeutung des einen Geschehens von Tod und Auferweckung Jesu Christi in eine doppelte Realität auf, deren eine dem Menschen rein passiv zuteil wird und ihm lebenslang „fremd“, „äußerlich“ bleibt, während die andere im Menschen und mit seinem Tun zusammen erfolgt. Beide Realitäten darf man auf keinen Fall vermengen und hat daher sorgfältigst zu unterscheiden, ja zu scheiden zwischen zweierlei Gerechtigkeit, zweierlei Sünde, zwischen „Gnade“ und „Gabe“, zwischen Glaube und Liebe, zwischen „Sakrament“ (sacramentum) und „Vorbild“ (exemplum). Dieses Motiv vielfältiger Verdoppelung und Unterscheidung hält sich nach Beer bei Luther durch und verstärkt und verfestigt sich bis in die letzten Äußerungen Luthers von 1545/46. Eben dadurch aber hat Luthers Theologie insoweit nichts mehr mit Augustinus, Petrus Lombardus, Thomas von Aquin, Ockham, Gabriel Biel gemeinsam. Vielmehr ist er bei dieser „Verdoppelungstheologie“ stärkstens beeinflusst von dem „Buch der vierundzwanzig Philosophen“ des mittelalterlichen Neuplatonikers Pseudo-Hermes Trismegistos, dessen Denk- und Sprechweise aber ganz unbiblisch und antibiblisch ist. Aber was soll man sich von solch einem „unbiblischen“ Denker noch versprechen?

Melanchthon ist denn auch, wie der Anhang über das „Augsburger Bekenntnis“ zeigt, der geeignetere Gesprächspartner. Mit Luther reden können dagegen nur solche, die historisch den falschen Einstieg wählen oder systematisch eigene und problematische Gedanken in Luthers Texte hineinlesen. Die Gefahr einer falschen Lutherdarstellung ist bizarr missverstehend in Theobald Beers Buch von der ersten bis zur letzten Seite.

Besteht bei Beer kaum die Gefahr, dass sein Buch popularisiert und missbraucht werden kann, verhält es sich bei Dietrich Emme anders.

Zwischen 1980 und 1991 erschienen von ihm, meist im Eigenverlag gedruckt, Bücher wie „Martin Luther. Seine Jugend- und Studentenzeit 1483-1505“ oder „Martin Luthers Weg ins Kloster“. In diesen Büchern werden Forschungsergebnisse auf den Kopf gestellt und Luthers

religiöse Motive kriminalisiert. Als Beispiel sei die Begründung Demmes für Luthers Klostereintritt genannt.

1505 war einer der Teilnehmer am Magisterexamen, Hieronymus Buntz, unmittelbar nach der Prüfung an einer Rippenfellentzündung verstorben. Luther war wohl mit ihm befreundet und durch den plötzlichen Tod sehr betroffen. Durch Luthers Tischreden gehen nun aber einige Aussagen, die darauf hinzuweisen scheinen, dass er gegen Ende seines Grundstudiums überhaupt von einer gewissen Unruhe ergriffen worden war. Diese Unruhe scheint nicht nur mit der Bedrängnis durch die Pest, sondern mit weiter reichenden inneren Schwierigkeiten zu tun gehabt zu haben. Dies nimmt Demme zum Anlaß, seine Legende aufzubauen.

Der Protokollvermerk lautet in diesem Fall: „Jeronimus Buntz de Windsheim, non promotus, quia sub censura pleuriticus factus non multo post nature concessit, doctus et pius.“ In Kombination mit Melanchthons Andeutungen über den Tod eines Freundes Luthers wird daraus Folgendes: Aus „Stichen“, wie sie bei einer Rippenfellentzündung verspürt werden, wurden „Stiche“, durch die der Freund erstochen worden sei. Und da es bei Johann Mathesius mehrdeutig heißt: „Am ende diß jars / da im sein gut gesell erstochen / und ein grosses wetter und grewlicher donnerschlag / jn hart erschreckt / und er sich ernstlich vor Gottes zorn und dem Jüngsten gericht entsetzt / beschleust er bey sich selbs / vnnd thut ein gelübde / er wölle ins kloster gehen...“ Dietrich Emme konstruiert daraus die „hohe Wahrscheinlichkeit“ „dass Luther einen Kommilitonen mit dem Degen erstach und sich vor den Ermittlungen wegen des von ihm begangenen Totschlags ins Kloster flüchtete“. Bedauerlicherweise werden die gänzlich haltlosen Thesen Emmes immer noch weitverbreitet und finden in bestimmten katholischen Kreisen freudige Zustimmung.

Ganz in der Nachfolge Hartmann Grisars schreibt der Professor für Psychologie an der Universität Köln, Albert Mock 1985 sein Buch „Abschied von Luther. Psychologische und theologische Reflexionen zum Lutherjahr“. „Wer nichts von Luthers Krankheit weiß oder sie in Frage stellt, wird seiner Persönlichkeit nicht gerecht, muß notgedrungen viele Fragezeichen setzen.“, hält er apodiktisch fest.

Luthers theologische Erkenntnisse deutet er beispielsweise wie folgt: „Krankheitsbedingt ist die Behauptung Luthers von der ‚Schrift allein‘. Damit verwirft er im Grunde seine eigene Theologie und Schriftauslegung, die ja, indem er sie mitteilt, sogleich Beginn oder Teil einer Tradition wird. All dies sind seelische Abwehrmechanismen, krankheitsbedingtes Unvermögen, sich umzustellen. Er konnte wohl nicht anders, als sein Evangelium gelten zu lassen, weil es ihn sonst wieder in dunkelste Depressionen gestürzt hätte. Deshalb kämpfte er gegen jedermann, der ihm seinen Halt durch abweichende Auffassungen zu nehmen drohte. Sie waren

des Teufels und er wünschte ihnen, daß sie zur Hölle führen. Es darf auch nicht übersehen werden, daß das Festhalten an der These von der „Schrift allein“ dieser selbst das Fundament abgräbt, da sie eine Frucht der Tradition ist und erst die Tradition festlegen konnte, was überhaupt ‚Heilige Schrift‘ ist und was nicht, von Luther selbst mehrmals eingeräumt, der dann aber doch wieder den kanonischen Ursprung der einzelnen Bücher nach seinem Assimilierungsprinzip bestimmt. Und wer kann noch bei dieser Einstellung mit Überzeugung das Credo beten?“

Diese Stimmen sind Einzelstimmen von theologischen Laien oder zumindest nicht professionell akademisch ausgebildeten Theologen. Dennoch haben sie eine Wirkungsgeschichte, die zwar begrenzt ist, aber in bestimmten katholischen Kreisen umso lieber rezipiert wird, je größer das ökumenische Miteinander zu werden scheint.

### 3. Luther heute - persönliche Anmerkungen zu Martin Luther

Ich bin kein Lutherforscher, d.h. ich gehöre nicht zu jener species von Theologen, die die Weimarer Lutherausgabe regelmäßig auf dem Schreibtisch hat und den „Schottenloher“ ständig griffbereit. Ich bin katholischer Kirchengeschichtler, der die Reformationsgeschichte und darin auch die Geschichte Martin Luthers vorträgt. Als solches beschäftige ich mich mit Martin Luther, nehme hin und wieder einmal eine seiner Schriften zur Hand, verfolge die aktuellen Forschungsergebnisse und die neueste Literatur und versuche meinen Hörern verantwortungsvoll das Bild des Reformators zu vermitteln, das ihm als „homo religiosus“ gerecht wird. Als Historiker ist Luther für mich eine bedeutende Gestalt der Kirchengeschichte, als Theologe ein gemeinsamer Lehrer der Christenheit, wie es Otto Hermann Pesch formulierte.

1. Wenn ich **Luther als bedeutende Gestalt der Kirchengeschichte** betrachte und meinen Hörern dies zu vermitteln suche, bedeutet das, ihm historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ihn in der Zeit zu verstehen, in der er gelebt hat und ein Lutherbild ohne konfessionelle Überzeichnungen und Gehässigkeiten zu entwerfen. Ihm gerecht zu werden heißt aber auch, ihn nicht zum Heiligen der katholischen Kirche zu machen. So sind mir beispielsweise folgende drei Details einer Lutherbiographie wichtig geworden.

#### 1.1 Der strenge Gott und der strenge Vater

Leider auch heute noch kann man hin und wieder Deutungen der Frage Luthers „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ hören, die nur vordergründig eine objektive Antwort suchen. So die aus der Psychologie übernommene These, daß das Gottesbild vom Vaterbild bestimmt wird.



Luthers Sorge um einen gnädigen Gott wird auf ein beinahe krankhaftes Phänomen zurückgeführt, damit sein Klostereintritt erklärt, seine Anfechtungen und sein weiteres Leben.

Wie wir wissen, war das Elternhaus Luthers nicht durch überstrenge Härte geprägt und Luthers Vater - nach dem Selbstzeugnis des Sohnes - ein eher gütiger Mann. Der Ursprung der Frage „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ ist aber doch wohl dort zu finden, wo ein Mensch es ernst nimmt, Glaubender zu sein. Auch ein Ignatius von Loyola quälte sich mit der Frage „Wie kann ich vor Gott bestehen?“ Beide haben übrigens eine ähnliche Antwort gegeben, auch wenn ihre Wege völlig anders verliefen.

## 1.2 Die Ablassthesen gegen den Papst

Geradezu eines der klassischen Missverständnisse ist die Behauptung, die Ablassthesen würden sich vor allem gegen den Papst richten. Tatsächlich aber wird in den 95 Thesen nicht einmal gegen den Papst Stellung bezogen. Ja, Luther nimmt sogar den Papst in Schutz. Der Papst wünscht sich und braucht beim Ablassgeben mehr ein frommes Gebet als Geld. Wenn der Papst vom Treiben der Ablassprediger wüsste, ließe er die Peterskirche eher zu Asche sinken, als dass sie aus Haut, Fleisch und Knochen seiner Schafe erbaut würde. Luther nimmt vom Papst an, dass er bereit wäre, notfalls sogar durch den Verkauf der Peterskirche das Geld jenen zu geben, von denen es gewisse Ablassprediger herauslocken.

Dass diese Thesen dennoch zum Ausgang des Konfliktes mit dem Papst wurden, hat viele Gründe. Sie sind zu finden in den manchmal überzogenen Argumentationsketten Luthers, die missverstanden werden konnten, vor allem aber, weil Luther ein falsches, von finanziellen Interessen geprägtes Bußwesen in Frage stellte und damit Gewohnheiten, die nicht kirchlich waren.

## 1.3 Der Angriff auf die Kirche als eigentliches Moment der Reformation

Will man das Werden der Reformation begreifen, so spricht man gewöhnlich meist von den Missständen in der damaligen Kirche, die sicher nicht gering waren und die nach Veränderung riefen. Demgegenüber ist aber festzuhalten: Luther wollte, wie viele seiner Zeitgenossen, „gen Himmel“. Zu Recht ist darauf hingewiesen worden, dass die Zeit vor 1500 wohl die frömmste Zeit gewesen ist, die Deutschland je kannte, was u.a. auch die Vielzahl der Klostereintritte sinnfällig zeigte. In vollem Einverständnis mit der Kirche und ihrer Praxis ohne jeden Nebengedanken an kirchliche Reform oder auch nur an Kritik an der Kirche, ging es ihm allein um Gottes Wahrheit und sein persönliches Heil: dass Gott Gott ist und der Mensch Mensch und dass Gott den Menschen dennoch vor seinem Angesicht gelten lassen möchte.

Dieses Suchen war ein existentielles Suchen, das in theologische Fragestellungen einmündete. So ist Martin Luther auf einem theologischen Weg zum Reformator geworden und nicht primär durch einen Angriff auf die Kirche.

## **2. Martin Luther ist ohne Zweifel ein gemeinsamer Lehrer der Christenheit.**

Otto Hermann Pesch hat für eine heimliche Lutherrezeption einmal das Bild vom Junker Jörg gebraucht, der unerkannt wirkte. Er stellt fest, dass in der Theologie der Gegenwart Luther mehr gegenwärtig ist als man sich durchschnittlich bewusst ist.

„Wenn wir heute von der Zuversicht der christlichen Hoffnung reden, verbirgt sich dahinter Luthers Predigt von der Heilsgewissheit. Wenn katholische Prediger heute mehr vom gnädigen, sich um uns kümmernden Gott reden und weniger vom ‚Kleid der heiligmachenden Gnade‘, so ist damit zum personalistischen Gnadenverständnis Luthers übergewechselt worden. Wenn Theologen heute die Situation des Glaubenden als beständiges Durchdringen von Glaube und Unglaube als ein ‚simul fideles et infideles‘ bezeichnen, was ist das anderes als die moderne Variante von Luthers ‚gerecht und Sünder zugleich‘?“

Soweit die Beispiele einer heimlichen Lutherrezeption. Was könnte dieser geistliche Lehrer an geistlichen Impulsen heute geben?

### 2.1 Gott als Mitte des Lebens

Luther fragt uns durch sein Lebenswerk nach dem Schwerpunkt christlicher Existenz. Ist der lebendige Gott noch die Mitte meines Lebens? Oder haben andere Wichtigkeiten, andere Schwerpunkte den lebendigen Christusglauben abgekühlt oder verdunkelt? Um diese Hauptfrage Luthers geht es auch heute. Für Luther ist Gott immer das Leben gewesen, das man nicht beweisen muß und das nicht analysierbar ist. Der Gott, den Luther als handelnden und redenden Herrn in der Schrift und in seinem Leben kennen gelernt hat, ist ein Gott, der den Menschen nahe ist. Diese Nähe und Unmittelbarkeit Gottes hat den Mönch Luther bei der Primiz zittern lassen. Er hat in der Hl. Schrift, im Gebet und in seinem Gewissen den eifernden und zornigen Gott entdeckt, der die Sünde des Menschen gegen Gott und den Mitmenschen verabscheut, einen Gott der eingreift und Gericht hält.

Andererseits ist dieser Gott dem verworfenen Menschen nahe, liebt den Sünder, läuft ihm nach und wird selber Mensch, um ewige Gemeinschaft mit ihm herzustellen und so seine Schöpfung zu vollenden. Er opfert als menschengewordener Gott sogar sein Leben am Kreuz. Von Luther können wir lernen, daß das erste Gebot den ersten Platz in unserem Leben einnehmen muß, dass Gott stets Gott bleiben muss.

2.2 Die Wiederentdeckung der Barmherzigkeit Gottes - „Der Gerechte lebt aus dem Glauben“.

Diese Überschrift spricht das Zentralanliegen Luthers aus: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben: er lebt aus der Barmherzigkeit, die Christus schenkt.“ So erschloss sich ihm die Hl. Schrift als Evangelium. Nur im Glauben an dieses Evangelium wurde ihm die befreiende Zusage göttlicher Gnade gewiss. Diese Gewissheit war keine Sicherheit, aber sie wurde Angelpunkt seines Lebens als Christ bei aller Angst und Anfechtung, die bleibt. Einziger und ausschließlicher Grund unseres Christseins und unseres Glaubens ist die Güte Gottes, seine Barmherzigkeit. „Gott liebt uns nicht, weil wir brav sind, sondern weil er gut ist.“ (P. Kente-nich) Der Glaube und das Sichverlassen auf Gott allein und auf sein Evangelium ist die einzige Chance, die wir haben, um Heil, Hoffnung und Sinn zu finden. Das Wort gläubig hören und sich ganz und gar diesem Wort des barmherzigen Gottes anvertrauen, können wir von Luther lernen.

2.3 Der Gottesdienst des Christen

Im Wort und Sakrament schenkt Gott uns die größte Gabe, die zum zeitlichen und ewigen Heil notwendig ist: sich selbst. Daher besteht unsere Antwort darin, den Geber aller guten Gaben zu loben und sein Wort zu tun. Hier liegen die eigentlichen Prioritäten der christlichen Existenz: im Gottesdienst des Sonn- und Alltages, d.h. im lobpreisenden Gedenken der großen Heilstaten Gottes, in der Liebe zu ihm und ebenso zum Nächsten. Gebet und Gottesdienst, Verkündigung und Lobpreis, Wort und Sakrament sind nicht Hervorbringen der feiernden Gemeinschaft und damit ins Belieben gestellte, vom jeweiligen „Bedürfnis“ des Christen diktierte Werke. Sie sind vielmehr ebenso Gaben, Taten und Werke Gottes, des Geistes selber. Das Mysterium des dreieinigen Gottes bildet die Grundlage einer Frage Luthers an heutige Christen. Bekennen sie noch Gottes Wirken im Wort und Sakrament und reden sie noch mit ihm selber im Gebet und im Lobgesang? Wer den Kampf verfolgt, den Luther um die authentische biblische Lehre von der realen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Herrenmahl führen musste, für den ist die Antwort auf Luthers Schwerpunktverlagerung der christlichen Existenz in den Gottesdienst weder verwunderlich noch zweifelhaft. Ohne das immer neue Leben aus Gottes Wort und aus seinen Sakramenten sind alle Taten des Christen ohne Grundlage.

Bei aller Hochschätzung der Gestalt des Reformers bleiben natürlich Fragen, die ich nicht zu beantworten vermag und die ich auch nicht beantworten muss:

- Martin Luther hat ein ungeheures Lebenswerk in Bewegung gesetzt. Die allermeisten seiner Werke sind von einer großartigen Tiefe. Dennoch sind unter ihnen einige hasserfüllter Feindseligkeit. Er, der die Barmherzigkeit Gottes so sehr bekannt hat, hat er nicht durch diese Polemik die Risse noch vertieft?
- Hat Luther im Laufe seiner weitgespannten und einflussreichen Tätigkeit wirklich alles unternommen, um die sich immer drohender abzeichnende Spaltung der abendländischen Christenheit mit verhindern zu helfen?
- War der Mönch Martin Luther mit seinem heftigen Kampf gegen das Mönchtum, gegen die Gelübde, gegen das klösterliche Leben in jederlei Gestalt, gegen die Askese, gegen die klösterliche Disziplin in der Wahrheit und auf dem rechten Weg?

Die Fragen am Ende meiner Ausführungen sollen das Lebenswerk Luthers nicht schmälern. Aber für mich sind es Fragen an einen großen Theologen, die ich heute nicht beantworten kann und die mich u.a. stimulieren mich weiter mit Luther zu beschäftigen.